

Meinertz, Max: Einleitung in das Neue Testament. Fünfte verbesserte Auflage, Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh (1950), gr. 8°. 354 S. und vier Handschriftentafeln.

Die neue, laut Vorwort vielfach verbesserte, teilweise auch etwas gekürzte Auflage von M.'s Einleitung in das NT ist erfreulicherweise wieder auf sauberem Papier gedruckt und würdig ausgestattet. Auch der Druck ist sehr korrekt, und es finden sich nur sehr wenige Druckfehler. In den 17 Jahren, die seit dem Erscheinen der 4. Auflage verflossen sind, hat die Forschung nicht geruht, und der Verfasser war, soweit ihm dies die Zeitumstände erlaubt haben, bemüht, sein Buch zu modernisieren. Am Haupttext wurde freilich wenig geändert, und in keiner wichtigeren Frage hat der Verfasser seine Ansicht modifiziert. Insbesondere hat sich der betont konservative Zug, der das Werk charakterisiert, nicht gewandelt. Einiges entbehrlich scheinende wurde gestrichen, und so konnte die Seitenzahl des Buches gegenüber der vorigen Auflage um über 30 Seiten vermindert werden. Die Umarbeitung erstreckte sich in der Hauptsache auf die Einarbeitung der neueren Literatur, soweit sie dem Verfasser zugänglich war.

Die Schreibweise Wetstein (statt Wettstein) sollte vermieden werden; sie geht auf die latinisierte Form Wetstenius zurück. Und der Schöpfer der grundlegenden Ausgabe des syrischen NT heißt nicht Widmannstadt (wieder vom lat. Widmannstadius), sondern Widmannstetter. Ganz ohne System werden die Vornamen der Autoren bald ausgeschrieben, bald durch den Anfangsbuchstaben angedeutet, bald ganz weggelassen. Neben der Encyclopaedia Biblica wäre auch das etwas konservativere Dictionary of the Bible von Hastings, 5 Bände, Edinburgh 1898—1904, zu nennen gewesen. Was auf S. 21 und 207 f über die formgeschichtliche Methode gesagt wird, ist einerseits allzu dürftig und erweckt andererseits bei dem Leser, der davon noch keine genaue Kenntnis besitzt, den Eindruck, als seien ihre Ergebnisse radikal verfehlt und ihr Ziel rein negativ und destruktiv. Ein eigener Abschnitt darüber wäre wirklich keine Platzverschwendung gewesen. Und wenn S. 207 gesagt wird: „Sie zerschlägt den Rahmen, in den die Evv die Geschichte Jesu einspannen, als etwas nachträglich dem ursprünglichen Stoffe lose aufgeprägtes“, so möchte man doch auch ein Urteil über diese Zerstörungsarbeit bekommen. Ist daran etwas Wahres, richtig Beobachtetes oder nicht? An dem Abschnitt über die synoptische Frage hat M. gegenüber der vorigen Auflage nichts geändert. Man gewinnt, wenn man ihn aufmerksam durchliest, den Eindruck, daß hier ein heillos verwickeltes Problem vorliegt und daß die fast zweihundertjährigen Anstrengungen um seine Lösung herzlich wenig Sicheres zuwege gebracht haben. M. verwirrt hier m. E. den Leser, der seine erste Einführung in das Problem und die Geschichte seiner Lösungsversuche sucht, dadurch, daß er grundlegende und Nebenprobleme einfach aneinanderreihet und vor allem auch widersprechende Ansichten beteiligter Forscher gegeneinander ausspielt (z. B. S. 206 bezüglich der Urmarkushypothese oder S. 207 bezüglich der Einheit der Quelle Q). Auch das Verhältnis der Formgeschichte zur Literarkritik, mit der man das synoptische Problem zu lösen versucht, ist doch in mißverständlicher Weise bestimmt, wenn (S. 207) gesagt wird, die Formgeschichte suche einen neuen Unterbau für die synoptische Frage herzustellen. Darum ist es ihr doch gar nicht zu tun. Und gerade die Schöpfer der formgeschichtlichen Methode setzen die sog. Zweiquellentheorie als eine sichere wissenschaftliche Erkenntnis voraus. Wenn M. die Quelle Q ein nebelhaftes Gebilde nennt (S. 213), so mag man dies

etwa in bezug auf die genaue Abgrenzung ihres Umfangs, ihre Anordnung und den genauen Wortlaut in gewissen Grenzen gelten lassen. Das kann aber auch gar nicht anders sein, nachdem uns diese Quelle nach der Zweiquellentheorie nur mehr in zwei so verschiedenartigen Bearbeitungen bei Mt und Lk vorliegt. Man versuche einmal, nach der gleichen Methode den Mk aus Mt und Lk zu rekonstruieren! Auch der Verlust dieser Quelle ist kein größeres Rätsel als jener der polloi-Berichte, von denen Lk in seinem Vorwort spricht und zu denen diese Quelle selbst gehört hat. Schließlich erkennt M. selbst an, daß die Benützung des Mk durch Mt nicht wohl bezweifelt werden könne und noch weniger die des Mk durch Lukas, während dagegen das Verhältnis zwischen Mt und Lk dunkel bleibe. Aber er glaubt, man werde die unmittelbare Abhängigkeit zwischen Mk und Mt „jedenfalls auflockern müssen“. Was M. damit meint, wird nirgends klar gesagt. Er meint aber dann, daß Lk wie von Mk so auch von Mt abhängig sein müsse, weil vor allem die gemeinsame Abweichung bei Mt und Lk gegenüber dem parallelen Mk-Text an zahlreichen Stellen ohne direkte Beziehung bisher unerklärt geblieben sei (S. 212). Leider geht M. auf diese „zahlreichen“ Abweichungen der beiden von Mk nicht näher ein. Es ist dagegen nur zu sagen, daß sie weder zahlreich noch sachlich bedeutsam sind. Dann aber schafft sich M. mit dieser Hypothese erst ein viel schwereres Problem als das ist, das er damit lösen will. Da ich nicht zu lange bei dieser Frage verweilen darf, will ich nur noch auf die Mißdeutung des von der Formgeschichte geprägten Ausdrucks „Sitz im Leben“ eingehen. M. gibt ihm einfach einen anderen Sinn, wenn er schreibt (S. 214), dieser Sitz im Leben sei das Leben Jesu selbst. Gewiß haben alle Einzelstücke der Evg einen doppelten Sitz im Leben, nämlich einmal in der konkreten Situation im Leben Jesu, durch die sie veranlaßt wurden (z. B. die Streitgespräche oder die Wunderheilungen), aber auch im Leben der Urgemeinde. Man muß z. B. bei einem jeden von den Logia Jesu fragen, aus welchem Interesse heraus es die Überlieferung festgehalten hat. Man hat sie nicht bloß deshalb überliefert, weil sie Herrenworte sind, sondern weil sie auch für das Leben der Gemeinde Bedeutung hatten. Dies Letztere ist es aber, was durch den Ausdruck „Sitz im Leben“ bezeichnet werden soll. Unter den neueren Arbeiten zur synoptischen Forschung hätte das Buch von K. Grobel, Formgeschichte und synoptische Quellenanalyse (1937), Erwähnung verdient. Bei der Beurteilung der Reden Jesu im 4. Ev muß man wieder das alte Argument vom verschiedenen Zuhörerkreis lesen: „daß Jesus in der Metropole besonders den Hierarchen gegenüber mehr von sich selbst und in anderer Form spricht als vor den Volksscharen Galiläas, versteht sich von selbst“ (S. 233). Immerhin wird dann aber auch gesagt, daß „vor allem Johannes“ dem Stoff seine Eigenart aufgeprägt habe. Die volle Tragweite dieses Satzes wird der Leser, der das johanneische Problem noch nicht kennt, schwerlich überschauen können. Die Darstellung der Textgeschichte beschränkt sich in der Hauptsache auf eine übersichtliche Aufzählung der wichtigsten Textzeugen und Druckausgaben. Von den schwereren Problemen dagegen, die die Geschichte des neutest. Textes enthält, erfährt man wenig. Unter den modernsten Bestreitern der geschichtlichen Existenz Jesu wäre neben Couchoud auch E. Dujardin zu nennen. Einen bequemen Überblick über die Geschichte der Bestreitung der Geschichtlichkeit Jesu gibt A. Drews selbst in seinem Buch: Die Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu in Vergangenheit und Gegenwart (1926); vgl. außerdem das gute kritische Referat von H. Windisch in Theol. Rundschau 1929, 266 ff sowie dessen Aufsatz über die radikale holländische Kritik im Nieuwe theol. Tijdschrift 15, 1926, 203—20. Etwas mager und farblos sind in § 2 (S. 26 ff) die Ausführungen über das Griechisch der neutest. Schriften. Es wäre m. E. eine präzisere Formulierung der Frage möglich, was denn nun an der Sprache des NT einfach Koine und was etwa spezifisch biblisch und christlich ist. Unter der angeführten Literatur vermißt man den guten Aufsatz von Fr. Büchsel, Die griech. Sprache der Juden in der Zeit der LXX und des NT (ZatW N. F. 19, 1944, 132—49). Ein lesenswerter Beitrag zum Thema ist auch die Nijmegener Antrittsvorlesung von J. Ros, De studie van het Bijbelgrieksch van Hugo Grotius tot Adolf Deissmann (1940). Zu E. Maysers großartiger Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit ist jetzt eine Fortsetzung im Erscheinen in dem Buch von L. R. Palmer, A Grammar of the Post-Ptolemaic Papyri (I, 1 Oxford 1945). Vgl. ferner die Charakteristik der Koine, speziell des neutest. Griechisch, bei E. Schwyzer, Griech. Grammatik I (1939) 116—30. Unter den S. 28 genannten Grammatiken des neutest. Griechisch fehlt noch immer das englische Original von J. H. Moulton-W. F. Howard, A Grammar of the NT Greek,

2 Bde., Edinburgh 1908—29. Zum Einfluß des Griechischen in Palästina vgl. jetzt das Buch von S. Liberman, *Greek in Jewish Palestine*, New York 1942. Kaum berührt wird die Frage, seit wann bei den Christen statt der Buchrolle der Kodex in Gebrauch kam; vgl. dazu jetzt besonders den Aufsatz von C. C. McCown, *Codex and roll in the NT* (*Harvard theol. Rev.* 34, 1941, 219—50). S. 39: Daß der Codex Sinaiticus nicht zu den 50 Hss gehörte, die Eusebius im Auftrag Konstantins für die Kirchen Konstantinopels herstellen ließ, dürfte schon daraus hervorgehen, daß der Codex Sinaiticus den ägyptischen Text bietet, während Eusebius den Cäsareatext hatte. Auch H. J. M. Milne and T. C. Skeat, *Scribes and Correctors of the Codex Sinaiticus* (*Brit. Museum* 1938) wäre erwähnenswert. S. 42: Über den neutest. Text des Origenes wissen wir heute erheblich mehr als bei Hautsch steht. S. 43: Die bisher fast allgemein angenommene These von Burkitt, daß Rabbulas der Schöpfer der neutest. Peschitto war, wird jetzt mit gewichtigen Gründen angegriffen von A. Vööbus, *Investigations into the Text of the NT used by Rabbula of Edessa* (1947); *Researches on the Circulation of the Peshitta in the Middle of the Fifth Century* (1948). S. 45, A. 3: Neben der Ausgabe des arabischen Diatessarons von Ciasca ist auch die von A. S. Marmardji (Beirut 1935) zu nennen. Die Bemerkung über die „philoxenianisch-charklensische Übersetzung“ ignoriert die neueren Forschungen, nach denen es überhaupt fraglich ist, ob es eine eigene charklensische Übersetzung gegeben hat. Bei der georgischen Übersetzung bleiben die Untersuchungen von R. P. Blake unerwähnt. Daß die gotische Übersetzung „von großer Bedeutung“ ist (S. 48), ist wohl nur im Sinne der Germanisten gesprochen. H. v. Soden und Legg haben sie ganz ignoriert. S. 128 f.: Die von mir vorgeschlagene Streichung von *tois ousin* in Eph 1, 1 entbehrt jetzt nicht mehr „jeder textkritischen Grundlage“. In P⁴⁶ fehlt *tois*, und damit wird der von mir gewollte Zweck ebenfalls vollkommen erreicht. Man mag dann *ousin* ruhig stehen lassen. Eine Lösung des Problems der Adresse des Epheserbriefes, die mehr als hypothetisch ist, ist aber natürlich überhaupt nicht zu gewinnen. Und es sollte nicht geleugnet werden, daß auch die Laodicea-Hypothese ihre recht erheblichen Schwierigkeiten hat. S. 78, A. 1 ist neben dem Buch von Pieper auch das gleichnamige von Oepke zu nennen. S. 102, A. 2: Die von M. bekämpfte Gleichsetzung der Sendung des Timotheus nach Korinth von Apg 19, 22 mit der von 1 Kor 4, 17 möchte ich jetzt selbst nicht mehr vertreten. S. 189: Daß Markus selber den kanonischen Schluß nachträglich seinem Evangelium angefügt habe, ist nicht bloß „schwer glaubhaft zu machen“, sondern doch wohl mit Sicherheit auszuschließen. Wenn die dagegen anzuführenden Gründe keine Kraft haben sollten, dann gibt es auf dem Gebiete der historischen Kritik überhaupt wenig Sicheres zu beweisen. Auch die Aristion-Hypothese wird m. E. viel zu ernst genommen. Sie verdankt die Sympathien, die sie genießt, doch nur dem *horror vacui*. Die Literatur über den Mk-Schluß ließe sich heute noch erheblich vermehren. Merkwürdig ist dabei, daß die Meinung, Mk habe sein Ev wirklich mit *ephobounto gar geschlossen*, gegenwärtig zusehends an Boden gewinnt. S. 199: Chronologie ist für Lk nicht nur „nicht die Hauptsache“, sondern er legt auf sie überhaupt keinen Wert und hatte sein Ev, obwohl er Mk als Grundlage wählt, in einen geographischen Rahmen gespannt. S. 206: Der Schöpfer der Hypothese, die Mk als einen Auszug aus Mt und Lk erklärt, ist nicht F. Ch. Baur, sondern J. J. Griesbach. Baur hat nur die dogmengeschichtliche Begründung dazugefügt. S. 245 ist auffallenderweise M. Dibelius, Paulus auf dem Areopag (1939) nicht genannt. S. 246 sollte A. C. Clark, *The Acts of the Apostles*, Oxford 1933, nicht fehlen. S. 325: zu dem Buch von Mayeda vgl. H. I. Bell, *Harvard theol. Review* 1949, 53—63. Zu den S. 68 genannten Paulusbüchern kann jetzt noch gefügt werden: G. Ricciotti, *Paolo Apostolo*, Rom 1946, deutsch von H. Pfiffner O.S.B., Basel 1950. Zu den ebenda genannten Kommentaren zum ganzen NT kommt jetzt der *Commentaire du NT*, publié sous la direction de P. Bonnard, O. Cullmann, J. Hering, F.-J. Leenhardt, Ch. Masson, Ph.-H. Menoud, Th. Preiss et Ch. Senft (Neuchâtel, Delachaux et Niestlé), auf 15 Bände berechnet, von denen bis jetzt Bd. 7, 1 Kor, bearbeitet von J. Hering, vorliegt.

Man mag M. noch da und dort widersprechen und es bedauern, daß er die ausländische Literatur, die während des Krieges und seither erschienen ist, nur sehr lückenhaft verwerten konnte. Das mindert aber nicht unseren Dank dafür, daß er uns sein vor allem durch Stoffülle hervorragendes Buch nun wieder vorgelegt hat.